

Yrische Ergüsse des Grafen von Paris

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **13 (1887)**

Heft 39

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-427961>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus unserem Tagebuche.

Den 12. Jedes Mal erfährt uns ein tiefer Schmerz, wenn wir bei unserer Umschau die Beobachtung machen, daß die ganze Kunst des Politisirens eigentlich nur ein Analogon zu derjenigen des Schäfers ist, welcher weiß, auf welchem Punkte er die Schafe frauen muß, daß sie ihm nachgehen. Das ist die Fröhlichkeit.

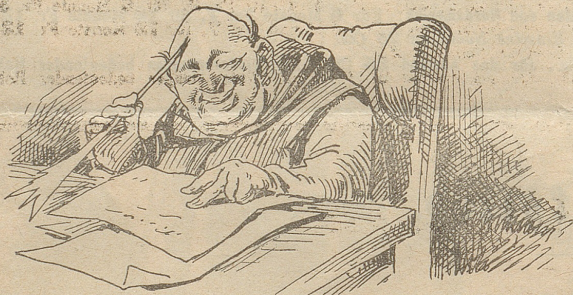
Aber dabei bleibt es dann doch auch wieder wahr, daß es Solche gibt, welche ihre Schafe nicht krazen, sondern immer schlagen und quälen und sie gehen ihm doch wie Hündchen auf dem Fuße nach. Macht das die Furcht? Ja, aber wohl nur diejenige, das Essen zu verlieren.

Den 13., Nachts 12 Uhr. Ein stürmischer Ueberfall an unserm Telephon weckte uns auf: Es war, als sollte durch dieses Läuten Ramses II. von seinem ewigen Schlafe aufgeweckt werden. Behebend am ganzen Leib vor Aufregung fanden wir endlich die Gegenstände der Industrie, welche uns berechtigten, in eine Konversation zu treten.

„Hallo! Wer ist da? Ah, guten Abend, Herr Doktor! Was gibt's so Wichtiges? Etwa ein Familienereigniß? Oder eine große Faillite? Ein Unglück? Was? So, auch nicht, gottlob. Aber was denn in Teufels Namen? So reden lassen, haben Sie nur endlich zu, unsere Pantoffel frieren schon an die Sohlen! So — Ja — Was — ah, was Sie sagen — ja — ja — so — das freut mich — natürlich, ja — mit Befriedigung — ohne Zweifel. — Wir wollen schon dafür sorgen — eminent — einstimmig — ja unsere Leser werden närrisch, wenn sie erfahren, daß Sie die Wahl wieder annehmen. — Gratuliren, gratuliren — Schlafen Sie gef. wohl — Untergebenst — Schlafen Sie wohl!“

Die Fortsetzung dieses Gespräches bildete ein Traum bis in den lichten Morgen hinein. Dieser Traum steht beinahe so entseztlich in Dante's Inferno geschildert.

Stanislaus an Ladislaus.



Lieber Bruoter!

Die gute Dame im Wehltun vom „Band“ lesthin hat ganz Nacht gehabt, daß sie das fertigte Polabbił faranathematisirte, feribunghen und ferflucht hat. Auch Ich würde diese gothlose Sprachneuerung buzwitt auff den Index thun und sagen: Damnetur! und dem Erfindter würdte ich zurufen: Abeat volapük tecum in perditionem! Was wölkten doch die armen Frauen sammt unzerer Leisenbêth machen, wennz auf der ganzen Welt und im Trohl nur ein e linguam, sage eine ainzigte Zunge gäbe? Wie lange und pange mißte da Eine warten, biß die Reihle an sie käme, um dem Ehegemachel wüßt zu sagen. Haringegen stimme ich vollkommen mit der Petroleum-Luise Michel in Paris überein, welche eine nagelneue Weltshbrache erfunden und nöthkänz haraufgäben wird, nämlich eine Sprache, die dem Geschrei der fersehietenen Thiere entnommen ist. Vor solchden Prinz-sippen müeß man alle Sung haben! Der Müntsch ist ja ohnehin ein animal, das im Horn brüllt und in der Wuth bellt, in Ferzweiflung heult wie die armée du salut; vor Sinnlichkeit grunzt und for Hochmuth grinz, for Falschheit miaut und in der Charakterchwäche zu allem i—a sagt; im Unwillen brummt und auf dem Misthaufen galkert und kiferikth ruft und im Rheinthal quadt. Hieriber werde ich in St. Gallen am Leererphest, weil mich daß Erdpeben son Valb ferichont hat, ainige Theesen einreichen; denn ich pin auch ein bettagogisch Theesus.

Womit ich ferpleipe Dein 3er Bruoter

Stanislaus.

Academica.

Die Bonner Studenten haben die feierliche Versicherung gegeben, daß in ihren Korps der Kollegienbesuch nicht verboten sei. Also da haben wir

Den 14., Morgens. Unser Hirn leidet noch unter der schlechtverlebten Nacht. Unser Leben ist uns so verleidet, daß wir zum Wigemachen aufgelegt sind.

Der Strauß ist der größte Zweifässer,
Der Elephant der größte Vierfüßer.

Große Sechsfüßer aber gibts keine — doch — der größte ist: Der Stadtammann, sein Adjunkt und sein Weibel. O, wenn wir dieses Unthier allen Denjenigen anhegen könnten, welche nicht abonniren. Aber die Masse von leeren Pfandscheinen — uns graut!

Den 16. Die Stimmung gilt als beruhigend. Die Lehrer in Luzern üben mit Fleiß und Eifer ihre Exerzitiën; Bern sagt zum Bund: „Metti, träg du 's G'wehr“; in Solothurn ist es im Rath noch nicht zu Thätlichkeiten gekommen, obschon sie einander nicht schmeicheln; Tessin erwartet seinen neuen Bischof; Glarus schäufert den Landrath; Herr Welti die Nordostbahn; die Aktionäre die Senjalen; die Kandidaten ihre Wähler, aber „d'Birri müänd nüd falle!“

Den 18., Abends 4 Uhr. Franziskaner! Kloster — neu — praktisch-günstige Ordensregeln. Wir lassen uns aufnehmen. Jeden Tag erfüllen wir unser Gelübde. Ein himmlischer Friede umfängt uns in diesen Hallen. Die Weihrauchwolken umfluthen unser Herz, vor den Augen sitzen die Schaaren der Seligen — Herrgottsaltement, Bostowits wartet zu Hause, Adieu!

Den 20., Vormittags. Die allgemeine Weltlage hat sich verschlimmert, es läßt sich Nichts ausbeuten. Stoff findet sich nirgends. Gut, so nehmen Sie doch den Koburger! Die lange Nase ist ein Motiv — für Sie — für uns — für Alle!

wieder einmal gesehen, wie schmählich man unsere akademische Jugend anschwärzt.

Wir sehen noch folgenden Erlassen und zwar auch aus näheren Gegenden, als Bonn, entgegen:

„Gegenüber der Behauptung, als sei unserm Korps blos gestattet, Haard für die Frisur zu gebrauchen, erklären wir feierlich, daß die Pommade nicht verboten ist. Im Gleichen existirt keine bestimmte Betordnung über das Tragen der Scheitel in der Mitte. Sich die Scheitel auf der Seite anlegen zu lassen, ist nicht verboten.“

Die Senioren der vereinigten Korps der Gefomanen und Leisretretanden.

Wir sehen uns genöthigt, die freche Erdichtung zu kennzeichnen, als sei es unsern Mitgliedern nur gestattet, zweiknöpfige Handschuhe zu tragen. Auch einknöpfige Glacés sind nicht verboten.

Ferner wird öffentlich bezeugt, daß wir nicht darauf halten, daß unsere Mitglieder blos Operetten besuchen. Der Theaterbesuch an Abenden, an denen Schauspiele, ja sogar klassische Dramen gegeben werden, ist nicht verboten.

Die Senioren der Verbindung „Modernia“.

Lyrische Ergüsse des Grafen von Paris.

1. Mich tuilleriets!

In eure Hallen, heil'ge Tuillerien,
Treibt's heftig mich mit jähem Sehnsuchtschmerz,
Am liebsten möcht' ich euch sofort beziehen,
Zu euch treibt mich mein Prätedentenherz.
Dort darf ich nicht die theure Miethe zahlen,
Es dringt kein Steuerzettel dort zu mir,
Nein, durch des freien Frankreichs freie Wahlen
Leb' ich so sorglos wie ein Trampelthier.

2. Mich volksbeglückerts!

Seid umschlungen, Millionen, die mir die Zivilist' bringt,
Und ihr Szepter und ihr Kronen, die ihr funkeld mich umringt.
Liebes Volk, o bring' mir Alles, was du hast, und sei entzückt;
Hast auch du, o Volk, den Dalles, bist du doch durch mich beglückt.
Orden theil' ich aus und Titel, mehr als jetzt die Republik,
Und, gibt man mir nur die Mittel, mach' ich Alle fett und dick.